

arbeitet heraus, in welchem starkem Umfang die Kirchen mit staatlichen Stellen kooperierten, um in den wirren letzten Jahren der Republik ihnen feindlich gesonnene weltanschauliche Interessengruppen auszuschalten. Anstatt auf dem Feld der geistigen Auseinandersetzung die proletarischen Freidenkerverbände zu bekämpfen, zogen die Kirchen den traditionellen Weg über die Aktivierung staatlicher Machtmittel vor, um sich eines unbequemen Gegners zu entledigen. Kaiser resümiert: „Der Ruf der Kirchen nach dem Staat und seinen Machtmitteln mußte die atheistischen Verbände aufs neue in ihrer Überzeugung bestärken, daß beide einander nötig hatten, um die Umwandlung der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie in ein sozialistisches Gemeinwesen, in dem der proletarische Atheismus die allein gültige Weltanschauung sein würde, zu verhindern.“ (S. 346) Behutsam abwägend beurteilt er jedoch gleichzeitig die freidenkerische Ablehnung einer so gearteten „Bündnispolitik“ als Ausdruck des eigenen Wunsches, in einer sozialistischen Republik mit Hilfe des Staates die Vorherrschaft der sozialistischen Weltanschauung zu sichern. Dieser ausgewogenen, kritisch argumentierenden und ebenso informativen wie anregenden Studie ist das aufmerksame Interesse eines breiteren Leserkreises – nicht zuletzt innerhalb der Kirchen – dringend zu wünschen.

Berlin

Anselm Doering-Manteuffel

Binder, Ludwig, und Scheerer, Josef: Die Bischöfe der evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen. II. Teil: Die Bischöfe der Jahre 1867–1969. Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, Ergänzungsreihe zum Siebenbürgischen Archiv, hrsg. vom Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg, Bd. 4, Köln-Wien (Böhlau-Verlag) 1980, 245 S., Ln., DM 68,-.

Die Zuordnung des vorliegenden Werkes als 2. Teil zu einem um 47 Jahre älteren Werk versteht sich keineswegs von selbst und darf daher als Ausdruck siebenbürgisch-sächsischen Kontinuitätsbewußtseins gewertet werden. Der Mediascher Gymnasialrektor Hermann Jekeli hatte zunächst den Lesern des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts“ vom Herbst 1932 bis ins Frühjahr 1933 hinein in einer Artikelserie die Lebensbilder sämtlicher „Sachsenbischöfe“ vor Augen geführt, um diese sodann in Buchform noch im Jahre 1933 von der Hermannstädter Honterusdruckerei und Verlagsanstalt erneut herausbringen zu lassen, und zwar unter dem Titel: „Unsere Bischöfe 1553–1867. Charakterbilder aus sächsischer Vergangenheit“. Für den unveränderten Nachdruck vom Jahre 1978 mußte angesichts der dazwischenliegenden Entwicklung, die es mit sich gebracht hat, daß nicht nur der Verlagsort, sondern auch die Wohnsitze fast eines Drittels der Siebenbürger Sachsen außerhalb der alten Heimat gelegen sind, freilich der Titel verändert werden und lautet nunmehr: „Die Bischöfe der evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen. I. Teil: Die Bischöfe der Jahre 1553–1867“. Aus dem Bedürfnis, dieses gefragte Buch im Hinblick auf die dort in einem „Rückblick und Ausblick“ nur gedrängt behandelten Bischöfe Georg Daniel Teutsch (1867–1893), Friedrich Müller d.Ä. (1893–1906) und Friedrich Teutsch (1906–1932) zu erweitern und durch Anfügung von Lebensbildern der Bischöfe Viktor Glondys (1932–1941), Wilhelm Staedel (1941–1944) und Friedrich Müller d.J. (1945–1969) bis an die Schwelle der Gegenwart zu ergänzen, ist das vorliegende Werk entstanden.

Der die beiden Teilbände trennende Einschnitt ergibt sich allerdings weniger aus dem zeitlichen Abstand ihrer Abfassung und dem Verfasserwechsel als vielmehr aus einer grundlegenden Wandlung der äußeren Verhältnisse, unter denen sich die dargestellten Bischöfe zu bewähren hatten. Immerhin schloß Hermann Jekeli sein Buch mit der fragenden Mahnung Karl Barths: „Wäre es nicht an der Zeit und wäre es nicht auch praktischer und im besten Sinne realistischer, wenn die Kirche wieder anfinge, wirklich am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten?“ (S. 328). Das verstand sich damals keinesfalls von selbst, und schon gar nicht in einer siebenbürgisch-sächsischen Veröffentlichung. Im Jahre 1867 aber hatten die Siebenbürger Sachsen als Folge des österreichischen „Ausgleichs“ mit Ungarn durch die Aufhebung ihrer „Nationsuniversität“ die

Selbstverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit verloren, so daß es ihrem Bischof fortan beschieden war, die Rolle der einzigen repräsentativen Spitze des gesamten siebenbürgisch-sächsischen Volkskörpers zu übernehmen. Waren ihm damit einerseits umfassendere Aufgaben gestellt und größere Einflußmöglichkeiten eröffnet als je zuvor, so war er dadurch andererseits der Gefahr ausgesetzt, den ureigensten Auftrag der Kirche dahinter zurücktreten zu lassen. Eine gegenläufige Entwicklung, die zu einer zuvor ebenfalls noch nie dagewesenen Beschränkung des Einflusses des Sachsenbischofs auf den siebenbürgisch-sächsischen Volkskörper in seiner Gesamtheit führen sollte, setzte sich damals erstmals 1940, nachdem die „Deutsche Volksgruppe“ in Rumänien eine Körperschaft des öffentlichen Rechts geworden war, unter nationalsozialistischem Vorzeichen durch, um schließlich seit 1948 im Sinne des kommunistischen Verständnisses einer Trennung von Kirche und Staat ihr Ziel zu erreichen.

Eine zusätzliche Vertiefung des Einschnitts zwischen den beiden Teilen ergibt sich aus dem zur Gegenwart hin zunehmenden Reichtum an Quellen. So bleibt der 2. Band mit seinen sechs Biographien an Gesamtumfang nicht allzu weit hinter dem 1. Band zurück, in dem nicht weniger als 27 Lebensbilder enthalten sind. Um so mehr ist freilich zu bedauern, daß Ludwig Binder die von ihm mit viel Einfühlungsvermögen entworfenen Charakterbilder nicht stärker mit biographischen Einzelheiten angereichert hat. So ist z. B. die zweite Amtsperiode des Bischofs Viktor Glondys vom Herbst 1944 bis Anfang 1945 wohl erwähnt (S. 148; 210), aber sie wird weder beschrieben noch werden die Gründe genannt, die diese ungemein anziehende Persönlichkeit abermals resignieren ließen. Die Wiedergabe der Hauptgedanken aus den Schriften der dargestellten Bischöfe hätte dagegen eine stärkere Straffung vertragen. Das stets sorgsam abwägende und vorsichtig zurückhaltende Urteil Binders dürfte dem gegenwärtigen Stand der Beschäftigung mit den großen Sachsenbischofen der letzten hundert Jahre entsprechen, müßte aber wohl noch durch mancherlei Zuspitzungen verschärft werden.

Die Erarbeitung des vorliegenden Bandes verteilt sich keineswegs gleichmäßig auf zwei Autoren, wie das Titelblatt vermuten lassen könnte. Lediglich die Abfassung einer einzigen Biographie hat der damals noch als Professor der Kirchengeschichte in Hermannstadt wirkende Ludwig Binder nicht mit übernommen: der des als „Nazibischof“ in die Kirchengeschichte Siebenbürgens eingegangenen Wilhelm Staedel. Mit ihr steuert vielmehr der in Swistal im Rheinland ansässige Pfarrer Josef Scheerer „das Kapitel einer volkswirtschaftlichen Krise bei, an dessen offene Verhandlung wir uns bisher dreißig Jahre nicht herangetraut haben“, wie Paul Philippi für den Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde im Vorwort zum 1. Band (S. X) erklärt. Niemand wird bestreiten können, daß Scheerer diese heikle Aufgabe in ebenso sachlicher wie vornehmer Weise bewältigt hat. Am Biographen liegt es also wirklich nicht, wenn Staedel in keinem günstigeren Licht erscheint. Und so wird auch an Scheerers abschließendem Urteil nicht zu rütteln sein: „Die Wirksamkeit Staedels liegt nicht in der Fortsetzung der Kräfte und Bestrebungen, die den Weg der Kirche bestimmen ... Der Weg der Kirche ist durch Staedel abgebrochen worden und geht erst weiter, wo Friedrich Müller d.J. (-Langenthal) die volkswirtschaftliche Tradition als Frucht immer neuer Erweckung versteht und die Gemeinden zur erneuten Hinwendung zu Gott ruft, mit allen Konsequenzen solcher Buße“ (S. 179).

Wie der 1. Band „dem Andenken des Sachsenbischofs D. Dr. Friedrich Teutsch“, der noch im Erscheinungsjahr der Erstauflage verstorben war, so ist der 2. Band dem gegenwärtig im Amt stehenden „Bischof D. Albert Klein als Zeichen der Verbundenheit zum 70. Geburtstag“ gewidmet, den dieser am 16.3.1980 begehen konnte. Da seine Kurzbiographie aus dem Monatsgruß des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen „Licht der Heimat“ Nr. 316/317 in dem „Nachwort und Zueignung“ überschriebenen Schlußkapitel mit abgedruckt worden ist, reicht diese Kirchengeschichte der Siebenbürger Sachsen in Gestalt einer Sammlung der Lebensbilder ihrer Bischöfe bis unmittelbar an die Gegenwart heran.

So geläufig uns auch die Darbietung von Kirchengeschichte in Lebensbildern ist, so undenkbar wäre doch ein Beitrag zur Territorialkirchengeschichte des Protestantismus in Deutschland durch eine Zusammenstellung der Biographien von Landesbischofen.

Darin drückt sich ein grundlegender Unterschied aus, der sich nicht nur aus der späten Erledigung des landesherrlichen Summepiskopats hierzulande ergibt, sondern auch aus der besonderen Hochschätzung des Bischofsamtes in Siebenbürgen. Wenn man dort ein Bischofshaus gleich welcher Konfession betritt, ist man sehr bald mit der Fülle der Bischofsporträts konfrontiert. Darum kann das vorliegende Werk unter den Siebenbürger Sachsen durchaus werden, was Paul Philippi ihm wünscht: „ein echtes Volksbuch ... Aus wissenschaftlicher Arbeit erwachsen – für viele lesbar“ (1. Band, S. XI). Darüber hinaus vermag es aber auch dem nichtsiebenbürgischen Kirchenhistoriker neue Einblicke und reiche Anregungen zu vermitteln. Er wird vor allem für das Verzeichnis der Schriften der dargestellten Sachsenbischofe (S. 239–245) dankbar sein, die bei uns noch längst nicht alle die ihnen gebührende Beachtung und Auswertung gefunden haben.

*Münster i. W.*

*Peter Hauptmann*

(Lemeševskij,) *Metropolit Manuil: Die russischen orthodoxen Bischöfe von 1893 bis 1965. Bio-Bibliographie, bist zur Gegenwart ergänzt von P. Coelestin Patock OSA. Teil I: Avvakum (Borovkov) – Afanasij (Sacharov), Oikonomia. Quellen und Studien zur orthodoxen Theologie, hrsg. von Fairy von Lilienfeld, Bd. 8, Erlangen (im Selbstverlag des Lehrstuhls für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens) 1979, 431 S., kart., DM 20,-.*

Die Veröffentlichung dieses umfangreichen, auf sechs Bände vorausberechneten Werkes zur neuesten Kirchengeschichte Rußlands, dessen erster Teilband hier vorgestellt wird, darf als Sensation gewertet werden. Sein Verf., der am 12. 8. 1968 im 85. Lebensjahr verstorbene Metropolit von Kujbyšev, dem früheren Samara, erschließt uns hier u. a. erstmals bislang völlig unerreichbare Quellen wie den Handschriftenbestand des Moskauer Patriarchen Sergij (Stragorodskij), der von Ende 1925 (zunächst als Stellvertretender Patriarchatsverweser und 1936–1943 als Patriarchatsverweser) bis zu seinem Tode am 15. 5. 1944 an der Spitze der Russisch-Orthodoxen Kirche stand, wie das Archiv des Synods des 1946 endgültig zusammengebrochenen Erneuererschismas von 1922, wie auch seinen eigenen Handschriftenbestand und nicht zuletzt die Tiefen seines Gedächtnisses. Denn in der Tat könnte der 1923 zum Vikarbischof für seine Vaterstadt Luga in der Eparchie Petrograd (Leningrad) geweihte Hierarch, der 1928 als Vikarbischof für Serpuchov in die Eparchie Moskau versetzt wurde und schließlich die Eparchien Orenburg, Čeboksary und Kujbyšev verwaltete, seit 1946 im Range eines Erzbischofs und seit 1962 als Metropolit (vgl. *Zurnal Moskovskoj Patriarchii* 10/1968, S. 13 ff.), in einem tieferen Sinne als jener alte Mönch in der Oper „Boris Godunov“ von sich behaupten, daß der Herr ihn nicht umsonst zum Zeugen vieler Jahre bestellt habe. Als Bestätigung der Zuverlässigkeit seines Werkes verdient dessen Annahme als Magisterarbeit durch die Moskauer Geistliche Akademie vermerkt zu werden, wobei zu beachten ist, daß dort die Magisterpromotion etwa dem Habilitationsverfahren bei uns entspricht.

Die Entscheidung der Herausgeberin, das ihr zur Veröffentlichung anvertraute Manuskript unübersetzt und ungekürzt zum Abdruck zu bringen, war zweifellos richtig. Denn wer zu einem derart speziellen Nachschlagewerk greift, dürfte in der Regel nicht nur über entsprechende Sprachkenntnisse verfügen, sondern auch auf die russische Originalfassung sogar entschieden Wert legen. Hat der Verf. in seinem Streben nach größtmöglicher Vollständigkeit in die den Biographien angehängten Bibliographien zuweilen auch Zeitschriftenartikel von dem betreffenden Bischof oder über ihn aufgenommen, deren Auswertung vielerorts gar nicht möglich sein und in manchen Fällen auch nicht viel austragen dürfte, so wäre die Vornahme einer Auswahl ohne eine hiezulande gar nicht zu leistende Überprüfung des gesamten Materials doch nicht zu verantworten gewesen. Die fraglos wichtige Aufgabe, die von Metropolit Manuil gewährten Einblicke auch über den Kreis der Fachgelehrten im engeren Sinne